

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 40 (1946)
Heft: 17

Artikel: Afrika: Land und Leute [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

	Seite
Afrika: Land und Leute (Trockenzeit — Regenzeit; Heuschreckenschwärme; Die Wüste)	210
Schweizer Uhren (Der heutige Stand unserer Uhrenindustrie)	214
Schuld und Sühne	216
Die Neger denken anders als wir	218
Aus der Welt der Gehörlosen	218
Was erwartet der Gehörlose von der Fürsorge?	218
Sollen wir Abzeichen tragen?	219
Ein Brief aus China	220
Aufschub	221
Eine Spinne	221
Korrespondenzblatt: Einsamkeit	222
Schweigen ist Gold	223
Anzeigen	224

Afrika: Land und Leute

(Fortsetzung)

6. Trockenzeit — Regenzeit.

Zu Anfang der Trockenzeit leuchtet der Wald in allen Farben. Hier ist ein Baum feuerrot, dort ein anderer hellrot, ein dritter grellgelb, ein vierter ist noch grün. Wenn die Trockenzeit weiter fortschreitet, fällt das Laub ab wie bei uns im Herbst. Das Gras wird trocken wie Stroh und raschelt im Wind.

Gegen Ende der Trockenzeit bietet die Steppe ein trostloses Bild. Die Landschaft liegt wie im Todesschlaf. Nur die Uferwälder zeigen noch Leben. Ungeheure Strecken sind von den Steppenbränden schwarzgebrannt. Von jedem Marsch kommt man bis zum Tropenhelm hinauf mit Ruß und Asche bedeckt heim.

Ueberall in Innerafrika ist es Brauch, das Steppengras zu verbrennen. Qualmend und prasselnd wälzt sich der Steppenbrand kilometerbreit über die endlosen Ebenen dahin. Und so wird der Boden wieder frei von abgestorbenem Gras und dornigem Gestrüpp, aber auch von allerlei Ungeziefer und Schlangen. Nur vor Wasserläufen und geschlossenem Wald macht der Steppenbrand halt.

Die Regenzeit setzt ganz plötzlich mit Regengüssen und Gewittern ein. Sie schüttet unglaubliche Wassermengen über das Land aus. Man muß das miterlebt haben. Am besten im Gebirge. Schon nach kurzer Zeit erkennt man die Gegend kaum wieder. Was noch vor wenigen Wochen verdorrte und verkohlte Wüste war, ist jetzt ein herrlicher grüner Teppich, mit weißen und bunten Blumen geschmückt. Die Savanne

gleichet nun einem wundervollen Frühlingsgarten. Doch nur zu rasch überdeckt das in die Höhe schießende Gras die farbige Pracht.

Es gießt Tag für Tag und Nacht für Nacht, doch mit Pausen. Nur Neulinge suchen sich mit Schirm und Mantel zu schützen. Denn bis auf die Haut durchnäßt wird man auf alle Fälle. Auch im Zelt und im Haus ist bald alles durchfeuchtet. Das Brot schimmelt. Die Zigarre brennt nicht. Das Messer rostet in der Tasche. «Nie im Leben habe ich so gefroren wie im tropischen Afrika zur Regenzeit.»

Die dürstende Erde verschluckt die ersten Regengüsse ganz. Doch bald bilden sich überall kleine Lachen. Nach und nach fließen diese Lachen zusammen. Und nun verwandeln sich die tiefer liegenden Landschaften in Sumpf und Morast. Die Straßen werden zu Schlammbahnen, die kaum noch befahrbar sind. Weite Seen entstehen, wo sich einen Monat vorher die Erde vor Dürre spaltete. Man platscht stundenlang bis an die Knöchel im Wasser.

Trockenzeit ist Jagdzeit. Das Wild der Savannen und Steppen scharft sich zu großen Herden zusammen und zieht nach den Wasserstellen. Auf weite Entfernung sieht man die Tiere auf den verkohlten Flächen stehen, wo sie die feinen Hälmchen des nachwachsenden Grases abweiden. In der Regenzeit zerstreuen sie sich über das ganze Land. Dann ist es mit der Jagd vorbei. Denn das Gras wird bald so hoch und dicht, daß die Antilopen und sogar die Elefanten darin verschwinden.

7. Heuschreckenschwärme.

Die Wanderheuschrecken sind für die trockenen Gegenden der heißen Länder eine große Plage. Sie überfallen die Felder und Gärten wie ein gefräßiges Kriegsheer und verwüsten und fressen alles. Es sind Tiere von etwa Fingerlänge. Der Wind trägt sie daher. Plötzlich steigt über den Steppenhügeln eine Wolke auf, bald gelblich, bald schmutziggelblich wie Rauch. Sie ändert rasch ihre Gestalt und strebt eilig vorwärts. Schon wirbelt es ringsum wie dichtes Schneegestöber.

Jetzt fallen sie ein. Ueberall ist der Boden von hüpfenden, flatternden, knisternden, fressenden Heuschrecken bedeckt. Alles Grün verschwindet, wo die Landplage sich niedergelassen hat. Die Bäume sehen nachher aus wie dürre Besen.

Offenbar war es schon vor Jahrtausenden so. Im Alten Testament erzählt der Prophet Joel: Ein mächtig Volk zieht herauf. Das hat Zähne wie Löwen und Backenzähne wie Löwinnen. Es verwüstet meinen Weinberg und zerknickt meinen Feigenbaum. Es schält seine Zweige, daß sie

weiß dastehen. Sie sind anzusehen wie Rosse und rennen wie Reiter. Sie hüpfen daher über die Berge und übersteigen die Mauern wie die Krieger. Vor ihnen erzittert das Land und bebzt der Himmel. Sonne und Mond werden finster und verlieren den Schein.

Und L. Schneller erzählt aus dem südlichen Palästina: Von der Krone bis herab auf die Erde wurden die armen Bäume abgefressen, Blätter, Blüten, Früchte, Rinde. Die Gemüsegärten waren im Nu dahin und in Wüste verwandelt. Im Laufe eines Tages war der herrliche Olivenwald von Beit-Djâla mit seinen 100 000 Oelbäumen abgefressen, so daß die Stämme nur noch die kahlen Aeste von sich streckten. Wohl suchten sich die armen Bauern zu wehren. In den ersten zehn Tagen kämpften sie Tag und Nacht gegen den Feind, um ihre Feigen- und Oelbäume wenigstens teilweise zu retten. Aber allmählich erlahmten ihre Kräfte. Denn alle Anstrengungen waren nutzlos. Immer dichter kamen die Scharen, immer wilder wurde ihre Gefräßigkeit. Bäume und Erde waren schließlich so mit Heuschrecken bedeckt, daß man den Boden so wenig mehr sah wie den Himmel. Und wenn man Tausende tötete, so kamen Millionen nach.

Mein Sohn bestätigt diese Schilderungen aus Afrika: Ich sah Felder, wo der Boden fünfzehn Zentimeter hoch mit Heuschrecken bedeckt war. Wohin man blickte, da wirbelte, krabbelte und zappelte es. Nach wenigen Stunden war von dem halbhoch gewachsenen Getreide nichts mehr übriggeblieben. Dicke Aeste brachen unter der Last der Tiere. Autos, die durch den Schwarm fuhren und mit ihren Rädern die Heuschrecken zerdrückten, glitten aus auf dem schlüpfrigen Boden. Die Heuschrecken verbreiten zudem einen fast unerträglichen Gestank. Besonders ekelhaft ist es, wenn die Tiere gegen das Gesicht und die Hände aufschlagen.

Am Kivusee¹ gibt es Negerstämme, welche die Heuschrecken als Leckerbissen essen. Sie klagen darum nicht, wenn ihre Gärten und Felder von den Heuschrecken kahlgefressen werden. Ein großer Schwarm bedeutet ihnen eine reiche Ernte. Sie sammeln die Tiere, rösten sie und legen davon Vorräte an für viele Monate.

An den meisten Orten aber sind die Heuschreckenschwärme eine schreckliche Plage. Es gibt Jahre, da sie weit herum Hungersnöte verursachen und die Bewohner zum Auswandern zwingen. Die Regierung hat darum angefangen, die Plage zu bekämpfen. Man hat die Brutstätten der Heuschrecken gefunden und vergiftet dort die im Boden lebenden Larven.

¹ Großer See in der Nähe der Quellen des Weißen Nils.

8. Die Wüste.

In weiten Gebieten Nord- und Südafrikas sinkt die jährliche Regenmenge unter 25 cm. Hier ist die Wüste. Die Steppe geht ganz allmählich in die Wüste über. Wo am Boden noch etwas Feuchtigkeit vorkommt, wachsen einzelne trockene hartblättrige Kräuter und Dornbüsche. Am Rande der Wüste trifft man darum noch allerlei Getier: Eidechsen, Mäuse, Schlangen, gelegentlich auch Wildschafe, Gazellen, Löwen, Hyänen, Wüstenfüchse.

Ein großer Teil der Wüste aber ist totes Land. Da wächst kein Gras, kein Baum und kein Gesträuch. Da tummeln sich auch keine Tiere. Nur Sand und Geröll decken den Boden. Der Wind weht den Sand zu langen Hügeln (Dünen) zusammen. Weithin sieht das Land aus, als wäre ein wildbewegtes Meer plötzlich erstarrt.

Afrika hat zwei große Wüstengebiete. Im Südwesten liegt die Kalahari, größer als ganz Frankreich. Bekannter ist die Sahara. Sie zieht sich wie ein breiter Gürtel durch ganz Nordafrika. Und jenseits des Roten Meeres setzt sie sich in Arabien fort bis nach Persien. An Größe kommt sie ungefähr Europa gleich. (Siehe auch die Kärtchen vom 1. August.)

In den Einöden der Wüste ist das Kamel der beste Freund des Menschen. Es ist ihm Reittier, Lastträger und Milchspender zugleich. Willig schleppt es wochenlang schwere Lasten von einem Ende der Wüste bis zum andern. Dabei ist es sehr genügsam. Es nährt sich von den harten Kräutern am Weg und kann tagelang ohne Wasser leben. Aus seiner Wolle werden Kleider und Zeltdecken gefertigt.

Der Araber sagt von der Wüste: «Die Erde ist ein Feuer und der Wind eine Flamme.» Am Tage erwärmt sich die Luft bis 50 Grad. Der Sand wird sogar bis 70 Grad heiß. Nachts aber sinkt die Temperatur oft unter Null. Manchmal brausen heftige Stürme über die Wüste. Dichte Staubwolken erfüllen die Luft. Die Staubkörnchen peitschen den Reisenden ins Gesicht und dringen in Nase, Mund und Augen. Die Haut wird spröde und rissig. Die Kamele legen sich nieder. Und hinter ihnen bergen sich, dicht verhüllt, die Menschen.

Das Innere der Sahara wird von ziemlich ausgedehnten Gebirgen durchzogen. Ihre höchsten Erhebungen können sich mit dem Säntis messen. Sie werden von wild zerklüfteten Tälern durchschnitten. Aber in diesen Tälern gibt es keine grünen Matten wie bei uns in den Alpen. Und ihre Hänge sind völlig kahl.

Hin und wieder fallen Platzregen. Dann füllen sich die Wasserrinnen der Täler für kurze Zeit. Einzelne größere Flüsse stoßen bis in die

Ebenen der Wüste hinaus. Dort verdunstet und versickert ihr Wasser rasch. Solche Wüstentäler mit meist trockenen Flußrinnen heißen Wadi.

Da und dort tritt das versickerte Wasser wieder als Quelle zu Tag. Oder es wird in tiefen Schächten erschlossen und mit Eimern heraufgeholt. Das sind die sogenannten artesischen Brunnen. Rings um die Wasserstelle herum liegen Fruchthaine und üppige Gärten. Da gedeihen Palmen, Getreide, Südfrüchte, Weinreben, Zuckerrohr und allerlei Gemüse. Man nennt diese grünen Inseln inmitten der Wüste Oasen. Sie sind besonders zahlreich im gebirgigen Teil der Sahara. Die Franzosen haben Hunderte von artesischen Brunnen erbohrt und damit die Zahl der Oasen stark vermehrt.

Die wichtigste Oasenpflanze ist die Dattelpalme. Sie gehört zu den nützlichsten Gewächsen der Erde. Ihre süßen, nahrhaften und wohl-schmeckenden Früchte kann man auch in unsern Läden kaufen. Ihr Stamm gibt Bauholz. Mit ihren Blättern deckt man die Hütten. Aus den Fasern der Blattrippen und der Rinde werden Körbe, Matten, Seile usw. geflochten.

Schweizer Uhren

(Schluß)

Der heutige Stand unserer Uhrenindustrie.

Die schweizerische Uhrenindustrie zählt gegenwärtig ungefähr 60 000 Angestellte und Arbeiter, die Heimarbeiter inbegriffen. Sie ist eine unserer größten Industrien. Schon vor dem Weltkriege deckte sie mehr als die Hälfte des gesamten Weltbedarfs an Uhren. Nur etwa 5 % werden im Inland verkauft. Und auch von diesen 5 % wird noch die Hälfte und mehr von den Fremden als Reiseandenken mitgenommen. Die Uhrmacherei ist also eine ausgesprochene Exportindustrie (Export = Ausfuhr). Ihr wichtigster Abnehmer sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Schweizer Uhren sind aber auch in allen andern Ländern berühmt und begehrt.

Der Wert der ausgeführten Uhren schwankt sehr. Im Jahre 1920 betrug er 326 Millionen Franken. 1932 sank er auf 86 Millionen. Da wurden über 13 000 Uhrmacher arbeitslos. Seither ist die Ausfuhr wieder gestiegen. Im Jahre 1945 erreichte sie 493 Millionen. Das ist ziemlich genau ein Drittel unserer gesamten Ausfuhr.

Es ist der Uhrmacherei in den letzten Jahren gut gegangen. Sie hat große Aufträge aus den kriegführenden Ländern erhalten (Uhren für Bomber und andere Flugzeuge, Zeitzündler für Geschosse usw.). Jetzt haben die Kriegslieferungen aufgehört. Aus einigen Ländern kommen